

## DER ERZDIÖZESE FREIBURG

Freiburg im Breisgau, den 28. Februar 1979

Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 1979

Nr. 41

## Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 1979

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

In den zurückliegenden Monaten habe ich mich schon mehrfach an Sie alle gewandt. Äußere Ereignisse wie der Heimgang zweier Päpste oder notvolle Situationen, die unsere Hilfe erforderten, waren dafür die Anlässe. Heute wende ich mich an Sie zum Beginn der österlichen Bußzeit, der heiligen vierzig Tage. Es ist alter Brauch, daß der Bischof am Beginn dieser Zeit ein Wort an seine Gemeinden richtet. Denn für diese Wochen gilt in besonderer Weise das Wort des Apostels: „Jetzt ist Zeit der Gnade, jetzt sind Tage des Heiles“ (2 Kor 6,2). Mit Jesus, der in der Wüste den Sieg über den Satan errungen hat, öffnen wir uns der Liebe Gottes in Umkehr und Erneuerung unseres Lebens. Als Hilfe dafür haben wir Bischöfe eine Bußordnung erlassen, die ich Ihnen zum Überdenken empfehle. In vermehrtem Gebet, besonders auch in der Familie, in Werken der Liebe, wie sie in der Misereorkollekte ihren Ausdruck findet, in der öfteren Mitfeier der Gottesdienste, im Empfang der österlichen Sakramente der Versöhnung und der Eucharistie wird dieser Wille zur Erneuerung des Lebens sichtbar.

Eine Kirche, die sich neu der in Jesus Christus erschienenen Liebe öffnet und dadurch zum Zeichen der Hoffnung und der Gnade wird, antwortet dem Ruf und dem Angebot dieser heiligen Tage in der rechten Weise. Wer nach dieser Antwort sucht, tut dies im-

mer zusammen mit der Gemeinschaft der Glaubenden, mit der Kirche insgesamt. Kirche neu zu erfahren ist deshalb Anliegen und Angebot der österlichen Bußzeit. Daher ist es sinnvoll, sich zum Beginn der österlichen Bußzeit über unsere Gemeinden und ihre Aufgaben in der heutigen Zeit einige Gedanken zu machen.

Es gibt an unseren Gemeinden vielerlei Kritik — teils zutreffend, teils ungerechtfertigt. Die Gemeinden seien oft erstarrt in äußerer Gewohnheit, sie seien vielfach verweltlicht. Und es trifft wohl auch oft genug zu: Die Auswirkungen der Wohlstandsgesellschaft greifen an die Substanz der Gemeinden, die Anonymität der Massengesellschaft breitet sich in ihnen aus. Die Jugend findet nur schwer den Zugang zu den überlieferten Formen kirchlichen Lebens. Viele Familien sind im Glauben nicht mehr so fest verwurzelt, daß sie ihn lebendig überliefern können. Verwirrung und Polarisierung sind in den Gemeinden anzutreffen. Alle Bedrohungen, die unsere Zeit erfüllen, treten auch in den Gemeinden mehr oder weniger offen zutage. Der Bischof und alle, die es mit dem Glauben ernst meinen, tragen schwer an dieser Sorge und leiden darunter.

## I. Der Glaube lebt

Bei aller Kritik gibt es in unseren Gemeinden jedoch Grund genug zur befreienden Haltung der Dankbarkeit. Diese christliche Grundhaltung zeigt sich in ursprünglich-reiner Gestalt in den Briefen des Apostels Pau-

lus. Trotz aller Sorge und bei allem Wissen um die Unzulänglichkeiten in den Gemeinden überkommt ihn niemals Verbitterung, Resignation und bloße Kritik. Paulus sieht nämlich tiefer. In diesen unzulänglichen Gemeinden ist Gott am Werk. An sie ist der Ruf des Evangeliums ergangen. Ihnen hat Gott sein Antlitz zugewendet. In ihnen wird der Name des Herrn Jesus angerufen und bekannt. Der Herr ist in ihrer Mitte als die große Hoffnung. Sein Geist wirkt inmitten menschlicher Schwachheit in diesen Gemeinden und wird offenbar in Zeugnissen des Glaubens und der Liebe, in Gnadengaben und Diensten. Trotz aller Verslossenheit, Enge und Starrheit, ja trotz Sünde und Tod kündigt sich in diesen Gemeinden das Leben und die Zukunft Christi, des Auferstandenen, an. Nicht das gegenwärtige Alte bestimmt die christliche Grundhaltung, sondern das verheißene, erhoffte und noch verborgene Neue (vgl. Der christliche Sonntag, 1970, S. 121). Das ist für Paulus wahrhaft Grund genug, Gott angesichts der Gemeinden zu danken.

Zeichen des lebendigen Glaubens in unseren Gemeinden ist das Festhalten am Wort Gottes, auch wenn gewisse Meinungen und Weltanschauungen uns in eine andere Lebensrichtung drängen wollen. Wer trotz Arbeit und vielen Verpflichtungen sich Zeit nimmt für die Besinnung auf Gott und für die sonntägliche Mitfeier der Eucharistie, zeigt, daß ihm die Gaben Gottes mehr wert sind als jedes eigene Mühen und Können. In besonders überzeugender Weise kommt die Kraft Christi in denen zum Vorschein, die Krankheit und Leid in Geduld als Teilnahme am Kreuz Christi ertragen. Und wie viele gibt es, die, ohne zu zählen und zu rechnen, sich für andere einsetzen in der Familie, in den vielfältigen Aufgabenbereichen der Pfarrgemeinden, in der Sorge um Kranke, Arme, Behinderte und Einsame! Wo nämlich

die von solcher Not Bedrängten sagen können: „Wir sind nicht allein gelassen“, da ist lebendige Gemeinde nach dem Beispiel Jesu, der gekommen ist, zu dienen und das Verlorene zu suchen.

Wer heute aus dem Glauben lebt, tut dies nicht lediglich aus Gewohnheit oder aufgrund von Sitte und Brauch. Wer heute glaubt, der ist von seiner Situation in Familie, Beruf und Gesellschaft stets in seiner ganz persönlichen Entscheidung gefordert. Solche Entscheidung zum Leben aus dem Glauben, solcher Einsatz aus gläubiger Haltung, solches Beten, Wirken und Leiden strahlt von selbst aus und baut Gemeinde des Herrn auf.

Unser Glaube ist nicht etwas, das wir in erster Linie uns selbst verdanken, das wir herstellen und worüber wir einfach verfügen könnten. „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn“ (2. Kor 10, 17). Glaube ist zuallererst Geschenk Gottes, er ist unverdient und größer als alles, was wir erwarten und von uns aus bewirken können. Darum gehört mein und Ihr Dank ganz und gar Gott. Ihm gehört unser Dank dafür, daß er uns durch die Kirche, vor allem durch unsere gläubigen Eltern, die Priester, Erzieher und Lehrer und durch das Zeugnis vieler, die Frohbotschaft Christi schenkte, daß wir in den Sakramenten der Kirche die Nähe und die Kraft Christi empfangen dürfen, daß er uns einander in ihm zu Brüdern und Schwestern verbunden hat.

So darf ich mir die Worte des Apostels Paulus aus seinem ersten Brief an die Thessalonicher zu eigen machen und Ihnen allen versichern: „Wir danken Gott euer aller wegen, sooft wir in unseren Gebeten an euch denken; unablässig erinnern wir uns vor Gott, unserem Vater, an die Kraft eures Glaubens, an die Opferbereitschaft eurer Liebe und an die Standhaftigkeit eurer Hoff-

nung auf Jesus Christus unseren Herrn . . . Ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort trotz großer Bedrängnis mit der Freude aufgenommen, die der Heilige Geist gibt. So wurdet ihr ein Vorbild für alle Gläubigen . . . Überall ist euer Glaube bekanntgeworden“ (1. Thess 1, 2f. 6—8).

## II. Glaube — Kraft, die Welt zu verändern

Dieser Glaube bleibt nicht im Innern des Menschen eingeschlossen. Wo er das Leben durchdringt und gestaltet, wo er sich in Bedrängnis bewährt und in notvollen Situationen durchhält, ist er von besonderer missionarischer und werbender Kraft.

Diese dynamische Kraft, ausgehend von der Verkündigung der Apostel, aufgenommen von den ersten Christen, hat in den ersten Jahrhunderten des Christentums die Menschen angesprochen und sie für Christus gewonnen. Die äußeren Umstände waren wohl ebenso ungünstig, wie wir es manchmal von unserer Zeit feststellen. Deshalb kann uns heute die Besinnung auf die Anfänge der Kirche hilfreich sein. Was uns heute oft fehlt, ist die kraftvolle Ausstrahlung des Glaubens in die Welt hinein. Wir sollten — wie die ersten Christen — uns nur noch mehr vom Geist Gottes antreiben lassen, damit die Kraft der Frohbotschaft alle Bereiche unseres Lebens bewußt und lebendig durchdringt: die Familie, unser Berufsleben, unser Sprechen und Zusammensein mit den Menschen. Wenn wir unser eigenes Leben von der Frohbotschaft Jesu durchformen lassen und dies im Umgang mit allen Menschen spürbar wird, dann werden immer mehr die Wertvorstellungen, die die Menschen bestimmen, die Denkgewohnheiten und die Art und Weise, wie sie miteinander umgehen, verwandelt und neu geformt. So schaffen wir nach und nach jene christliche Atmosphäre,

die dem Glauben förderlich ist und ihn stützt. Das persönliche und das gemeinschaftliche Bewußtsein der heutigen Menschen, das konkrete Leben, das Milieu würden dann vom Geist des Evangeliums durchdrungen und neugestaltet.

Diese Aufgabe, das Evangelium gelebt und lebendig zu den Menschen zu tragen, hat jeder von uns. Keiner ist davon ausgeschlossen.

Auf eine Gruppe darf ich, liebe Brüder und Schwestern, Ihre Aufmerksamkeit besonders lenken. Es gibt heute eine große Zahl von Christen, die mit uns zusammen den Weg des Glaubens begonnen haben. Aber aus vielerlei Ursachen sind sie ihn nicht mehr weitergegangen oder haben andere Wege, die von Christus wegführen, eingeschlagen. Zur Gemeinschaft der Kirche haben sie ein kühles, distanziertes Verhältnis.

Wir dürfen diese Christen nicht „abschreiben“ oder sie gar verachten. Sie sind Aufgabe für uns. Wir tragen für sie Mitverantwortung. Wenn wir sie z. B. bei der sonntäglichen Eucharistiefeier schmerzlich vermissen, werden wir für sie um so mehr vor Gott eintreten. Den zwischenmenschlichen Kontakt und das Gespräch werden wir nicht verkümmern lassen. Wir werden ihnen im Gegenteil etwas von der Offenheit und der anteilnehmenden Sorge der Kirche um ihr Heil entgegenbringen, so wie der Herr es uns geboten hat: „Nehmt euch einander an, wie Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes“ (Röm 14, 7). „Einer trage des andern Last: So werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6, 2).

Uns Christen sind die Menschen unserer Zeit aufgetragen. Durch uns sollen sie das Wort und die Nähe Jesu Christi erfahren. Wir verwirklichen diese Aufgabe bei allen Menschen, mit denen wir Tag für Tag zusammenkommen. Alle, mit denen wir leben

Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

**Amtsblatt** Nr. 6 · 28. Februar 1979  
der Erzdiozese Freiburg M 13 02 BX

Herausgeber: Erzbischöfliches Ordinariat, 7800 Freiburg im Breisgau, Herrenstraße 35, Fernruf 07 61 / 21 88-1. Verlag: Druckerei Heinz Rebholz, 7800 Freiburg im Breisgau, Tennenbacher Straße 9, Telefon 07 61 / 2 64 94. Bezugspreis jährlich 30,— DM einschließlich Postzustellgebühr.

Raum für postalische Zwecke

und arbeiten, sollen in unserer Nähe etwas vom Geist Jesu Christi verspüren, wie der Apostel Paulus es uns empfiehlt: „Die Frucht des Geistes . . . ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung“ (Gal 5, 22). „Laßt alle Menschen eure Güte erfahren“ (Phil 4, 5). Wenn wir diese Atmosphäre verbreiten und unser Lebensstil davon geprägt ist, erfahren die Menschen etwas von der Ausstrahlung des gelebten Evangeliums und werden so angezogen und eingeladen, zur Quelle selbst zu gehen, aus der wir leben: Jesus Christus.

Sind wir damit nicht hoffnungslos überfordert? Nicht nur die große Zahl der Menschen, die uns aufgebürdet werden, sondern vor allem unsere eigenen Grenzen und Sünden hindern uns, „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ zu sein. Aber es gibt einen, der für uns eintritt, Jesus Christus, erhöht zur Rechten Gottes: „Wenn einer aber doch sündigt, so haben wir einen Anwalt beim Vater, Jesus Christus: Er ist gerecht, er schafft Befreiung von unseren Sünden und nicht allein von un-

seren Sünden, sondern auch von denen der ganzen Welt“ (1. Joh 2, 1 f).

Im Vertrauen auf die Fürbitte Jesu, deren Kraft im Gebet der Kirche gegenwärtig ist, dürfen wir auch heute gegen alle Hoffnung hoffen, weil unsere Sorge, unser Tun und Beten in dieser mächtigen, die ganze Welt umfassenden Fürbitte aufgehoben sind. Öffnen wir uns also dem Heilswirken Jesu Christi, damit wir, im Glauben erneuert, den Menschen unserer Zeit Zeichen der anwesenden Liebe Gottes sind.

Dazu segne Sie alle der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist!

Freiburg i. Br., den 22. Februar 1979

*F Oskar Sailer*

Erzbischof

Vorstehendes Hirtenwort des Herrn Erzbischofs ist am ersten Fastensonntag (4. März 1979) im Gottesdienst zu verlesen. Sperrfrist für Funk und Presse bis 4. März, 8.00 Uhr.

Erzbischöfliches Ordinariat